

Sexuelles Tabu im Reifungsprozeß

Der Protest gegen die überkommene Moral will alte Tabus abbauen, stellt moralische Normen in Frage und plädiert – zumal im Bereich des Sexuellen – für eine Liberalität, die sich oft wenig von Libertinismus unterscheidet. Neben dem Problem der vorehelichen Geschlechtsbeziehung kommt diese Tendenz exemplarisch in der Frage der jugendlichen Masturbation zum Ausdruck. Dieses Phänomen, vor Sigmund Freud ein Objekt massiver ärztlicher Bemühungen (Dr. Tissot) und schrecklicher, religiös-moralisch kaschierter Angstdrohungen, nach Sigmund Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905) und den beiden „Onaniediskussionen“ (1912, 1927) in seiner körperlichen Schädigung zwar abgewertet, aber wegen der Verbindung mit inzestuösen Phantasien (Ödipuskomplex) erneut psychologisch aufgewertet, wird heute moralisch für wertfrei gehalten, körperlich als unschädlich deklariert, ja sogar – weil laut Kinseys Berichten bei den meisten Jugendlichen vorhanden und deshalb „normal“ – als notwendige Durchgangsstufe zu vertieftem Leibbesitz und erhöhtem Lustgewinn qualifiziert¹.

Der anti-moralische Affekt macht scheinbar auf einem Auge blind; denn zwei 1969 erschienene wissenschaftliche Publikationen über das Problem der (männlichen) Masturbation im Jugendalter stimmen, obgleich sie einen unterschiedlichen Ausgangspunkt haben, in der Bewertung der Masturbation überein und warnen davor, sie zu unterschätzen.

André Alsteens versucht in „Tabu im Reifungsprozess. Masturbation – Symptom oder Vergehen?“² mit psychoanalytischen Kategorien das ambivalente Phänomen „Masturbation“ zu erfassen. Er bewertet nicht zuerst den physiologischen Akt, der in sich gesehen

für den Körper unschädlich ist; er betrachtet vor allem die den Akt begleitenden Phantasien. „Durch die sie begleitenden Phantasien hindurch erscheint die Masturbation sowohl als ein wichtiger Schritt auf die Sexualität des Erwachsenen hin als auch als eine gefährliche Möglichkeit der Charakterschwächung, der leichten und oberflächlichen Befriedigung, der zweifelhaften Idealisierung und der Fixierung auf infantile Objekte“ (66). Wegen dieser Phantasien gewinnt einerseits die Masturbation einen positiven Wert, weil in ihnen der Partnerbezug aufscheint und dadurch der autoerotische Akt zu einem heterosexuellen Ereignis wenigstens geöffnet wird. So nimmt dieser Akt eine Mittelstellung ein zwischen der frühkindlichen Autoerotik und dem heterosexuellen, partnerschaftlichen Verhalten des Erwachsenen (87). Andererseits ist er ein ernstes Symptom einer psychischen Störung und wird bei gehäufte und lang andauernder Ausübung, weil mit Schuldgefühlen besetzt – die von Gefühlen der Sünde wohl zu unterscheiden sind –, nicht ohne Schädigungen vollzogen. Alsteens weist auf folgende „Schädigungen“ hin: Die Masturbation kann die normale Hinwendung zum anderen Geschlecht belasten und einen sekundären Narzißmus fördern; sie kann wegen dieser leicht verfügbaren „Tröstung“ zur Charakterschwächung führen (auch S. Freud war dieser Meinung) und hierdurch den Blick auf die Realität verstellen; kann auf infantile Ziele fixieren und auf die Dauer das Genitale auf Kosten des Erotischen überbewerten (91/92). Daß damit Ängste, Schuldgefühle (zumal wegen der inzestuösen Phantasien) und Befürchtungen verbunden sind, die nicht moralisch indoktriniert, sondern psychologisch (auch aufgrund der sozialen Bedingtheit des sexuellen Verhaltens) einfach gegeben sind, liegt auf der Hand. Insgesamt hält Alsteens die Masturbation für ein „komplexes Phänomen“, weil sie als „Etappe auf dem Weg zur psychosexuellen Reife“ eine positive Seite, als mögliche Bedeutung für tieferliegende psychische Störungen einen negativen Aspekt hat.

¹ H. Kentler, Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung im Jugendalter: Für eine Revision der Sexualpädagogik (München 1967) 23; H. Schwenger, Antisexuelle Propaganda (Hamburg 1969) 47–48; C. S. Ford – F. A. Beach, Formen der Sexualität (Hamburg 1968) 164 ff.

² München: Rex 1969. 186 S. Lw. 20,-.

In „Anthropologischer Beitrag zum Verständnis der männlichen Masturbation“³ beschreibt A. Jordi zuerst mit den üblichen Charakteristiken: Sexualisierung, Akzeleration, Retardation die Situation des Jugendlichen in unserer Zeit. Nachdem er sich mit den psychoanalytischen (S. Freud), biologischen (A. Kinsey) und soziologistischen (vor allem H. Schelsky) Interpretationsversuchen kurz und kritisch auseinandergesetzt hat, legt er seinen „anthropologischen Deutungsversuch“ vor. Im Sinn einer personalistischen Anthropologie (E. V. von Gebattel, A. Vetter) stellt er im masturbatorischen Akt eine Spaltung zwischen Ich und Leib fest (121). Dennoch beachtet er dann unter der Rücksicht des „Schöpferischen“ – die zentrale Kategorie seines Deutungsentwurfs! – nicht nur den Ablauf des physiologischen Akts, sondern auch die Sinnrichtung des ganzen Aktgeschehens. Er entdeckt im „Masturbationsakt zentral auch einen unreflektierten Versuch zur Restitution produktiv-intellektueller oder schöpferisch-geistiger Prozesse“ (129). Mit dieser Hypothese will Jordi dem Stadium des Jugendlichen, das als „Zustand seelisch-geistigen Unfruchtbarseins und Unganzseins immer in den Ausweg der Masturbation münden kann“ (130), etwas Positives abgewinnen. Andererseits sagt er: „Die Masturbation zeigt erst in dieser Perspektive wirklich das unfertige Gesicht einer Simplifikation im Sinne einer kurzschlüssigen Wendung ins Körperliche. Und erst in dieser Sicht weist sie als letztlich unbefriedigender, obgleich bahnender Modus auf den übersprungenen, aber dumpf gesuchten Aspekt des Schöpferisch-Geistigen hin, nach dem hier im ‚kleinen Rausch‘ (H. Muchow) gehascht wird“ (132). Auch Jordi steht dem Phänomen „Masturbation“ mit Bedenken gegenüber.

Das Ergebnis dieser neueren wissenschaftlichen Untersuchungen heißt: Die neomarxistische oder biologistische Einstellung diesem Problem gegenüber ist nicht wissenschaftlich begründbar und übersieht wegen eines ideologischen Apriori (Marcusesche Entsublimierung; antimetaphysische Verhaltensforschung) die Ergebnisse der Psychologie und Anthropologie. Es ergibt sich ferner, daß eine moraltheologische Bewertung der Masturbation weder sich einer Angstpädagogik bedienen kann, noch eine Sündenfurcht indoktrinieren darf, daß aber dennoch von einer existentiellen und humanen Unvollkommenheit zu sprechen ist, wo die auf Partnerschaftlichkeit hinstrebende Liebesfähigkeit des Menschen durch eine exzessive Masturbation in Frage gestellt wird⁴. Ganz abgesehen vom Respekt vor dem Schicksal des einzelnen Jugendlichen ist bei der moraltheologischen Bewertung vor allem der „Etappencharakter des Jugendalters wie auch die Masturbation im Jugendalter im Rahmen der psycho-sexuellen Entwicklung des Menschen mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten“ (Alsteens, 155).

Demnach geht es auch in der Frage der Masturbation zuerst um eine differenzierte, wissenschaftliche Erhebung des Tatbestandes. Wenn sich deren Ergebnisse dann auch weder in die Klischees einer alten Moral einfügen lassen, noch dem Erwartungshorizont einer „neuen Moral“ entsprechen, so wird in ihnen doch eine Instanz geschaffen, an die eine seinsgerechte Moral bei der Findung von Normen verwiesen ist. Daß für eine christliche Norm auch die „normative Summe der Schrift“ (F. Böckle), das Gebot der Liebe, eine entscheidende Rolle zu spielen hat, sei nicht vergessen.

Roman Bleistein SJ

³ Basel: S. Karger 1969.

⁴ Vgl. R. Bleistein: Zum Problem sexualethischer Normen für den vorehelichen Bereich, in: Kat. Blätter 94 (1969) 393–408.